

Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus¹

Astrid Messerschmidt

Im Folgenden skizziere ich einige aus meiner Sicht relevante Gesichtspunkte für die rassismuskritische Argumentation unter dem Eindruck einer überhitzten Öffentlichkeit nach den Ereignissen von „Köln“. Die Stadt ist zu einem Topos für eine angeblich zu durchlässige Migrationspolitik geworden. Im Spiegel wurde Navid Kermani gefragt, ob Köln eine „failed city“ sei.²

Reine Selbstbilder

Eine aus dem Ruder gelaufene Silvesternacht erschüttert die Republik. Es hat sich hier so etwas wie der „Einbruch des Realen“ abgespielt – so würde das vermutlich Slavoj Žižek mit Lacan bezeichnen. Das *Reale* der normalisierten sexualisierten Gewalt gegen Frauen und Mädchen, das Reale der zum Milieu gewordenen Kleinkriminalität und der organisierten Drogenkriminalität. Das Sprechen über diese Wirklichkeiten ist allerdings weniger auf diese konkreten Probleme bezogen, sondern konzentriert sich – zumindest in den massenwirksamen Medien – auf die kulturelle und nationale Zuordnung eines (vermutlich großen) Teils derjenigen, die diese Taten verübt haben. Es wäre kompliziert über diese Realitäten genauer zu sprechen, weil dann die Kontexte der Männer, die hier zu Tätern geworden sind, angeschaut werden müssten: illegalisierte Einwanderung, soziale Marginalisierung bereits im Herkunftsland, Lebensbedingungen auf der Straße, Kriminalität als Einkommensperspektive, Männlichkeitsphantasien, die vermeintlich Selbstwert vermitteln, Dynamiken in Männerbünden etc.

Doch die Ereignisse bieten eine Gelegenheit, um etwas anderes zu tun: nämlich den nationalen Innenraum als unschuldig zu repräsentieren. Unschuld ist eine Obsession in der Bundesrepublik Deutschland, Ausdruck einer postnationalsozialistischen Resonanz. Es verknüpfen sich darin zwei Stränge eines nicht überwundenen Reinheitsideals: zum einen das Ideal einer abstammungsbezogenen Reinheit, die Spuren einer völkischen und rassistischen Gemeinschaftsprogrammatik beinhaltet; zum anderen das Ideal moralischer Reinheit, der paradoxe Effekt einer Aufarbeitungsgeschichte, die das Erforschen und Reflektieren der NS-Verbrechen und ihrer Folgen zur Entlastung des Selbstbildes nutzt. Die Deutungen der Ereignisse in Köln und Hamburg bieten einen Resonanzboden, auf dem Reinheit und Unschuld proklamiert und beansprucht werden können. Diese Proklamationen beziehen sich

¹ Vortrag bei einer vom Netzwerk für Rassismuskritische Migrationspädagogik in Baden Württemberg organisierten Veranstaltung an der Universität Tübingen am 28. Januar 2016 <http://www.rassismuskritik-bw.de/>

² Der Spiegel 4/2016, S. 119.

auf das Phantasma eines reinen Innenraums, der durch Migration verunreinigt worden ist.

Lautere und leisere Stimmen

Meine Beschreibung wäre unvollständig, würde ich nicht auch auf Reaktionen eingehen, die sich um Differenzierung und Einordnung der Ereignisse bemühen. Dass es diese Reaktionen gibt und sie sich auch Gehör verschaffen können, betrachte ich als einen Erfolg bei der Einführung migrationsgesellschaftlicher und rassismuskritischer Perspektiven – insbesondere in Bildungszusammenhängen. Bspw. zeugt der Aufruf „ausnahmslos“,³ den Feministinnen über soziale Netzwerke verbreitet haben, davon, dass die rassistische Instrumentalisierung feministischer Anliegen von Teilen eines kritischen Feminismus nicht hingenommen wird. Die Initiatorinnen um Kübra Gümüşay und Anne Wizorek wenden sich „Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall.“ Sie argumentieren auf dem Niveau eines Feminismus, der seit den 1990er Jahren die Kategorie „Frauen“ nicht mehr als ein entkontextualisiertes Wir beansprucht und der sich selbstkritisch mit den eigenen Ausblendungen auseinandersetzt. Sie fordern: „Sexualisierte Gewalt darf nicht nur dann thematisiert werden, wenn die Täter die vermeintlich „Anderen“ sind.“ In den nicht populistischen Printmedien wie der SZ und der taz gab es Beiträge zum sozialen Hintergrund der als „nordafrikanisch“ markierten Täter. Bspw. äußerte sich der Sozialarbeiter Samy Charchira zur sozialen Lage des sogenannten „Maghreb-Viertels“ in Düsseldorf.⁴ Die reflexiven Stimmen müssen verstärkt werden. Ihnen stehen zu wenig massenwirksame Kanäle zur Verfügung. Ähnlich wie in der postkolonialen Theorie von Gayatri Spivak gefragt worden ist, wie die Bedingungen verbessert werden können, damit „die Subalterne“ sprechen kann bzw. gehört wird,⁵ frage ich mich, wie Kritik heute spricht und gehört wird und wie Rassismuskritik hörbarer gemacht werden kann.⁶ Dafür Bedingungen herzustellen, gehört zu unserer Verantwortung, sofern wir uns als kritische Intellektuelle und Bildungsarbeiter_innen verstehen. Irgendwie lässt es sich hier nicht vermeiden, von einem „Wir“ zu sprechen, obwohl dieses doch aus gutem Grund zurückhaltend benutzt werden sollte. Dieses ‚Wir‘ muss allerdings einige Kriterien erfüllen hinsichtlich des Niveaus rassismuskritischer Reflexivität.

³ #ausnahmslos. Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall.: <http://ausnahmslos.org/>

⁴ taz vom 19.01.2016

⁵ Gayatri Chakravorty Spivak (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.

⁶ Allerdings äußere ich diese Frage in einem völlig anderen Kontext, der immer noch viele vergleichsweise gefahrlose Artikulationsmöglichkeiten bietet, die es zu nutzen gilt.

Globale Kontextualisierung

Etwa 60 Mio. Menschen sind derzeit weltweit auf der Flucht, davon 86% zwischen und innerhalb von Ländern des globalen Südens. Nach Europa kommt also keinesfalls die ganze Welt, sondern nur ein kleiner Teil derer, die sich aus existenziellen Notlagen heraus über Grenzen bewegen. Wechselwirkungen von politischen Konfliktlagen und ökonomischer Ungleichheit haben in einer Vielzahl von Ländern zu unerträglichen Lebensbedingungen geführt. Zu den globalen Fluchtursachen gehören neben Bürgerkriegen und politischen Konfliktlagen auch die Ausbeutungswirklichkeiten in den globalisierten, postkolonialen Industrien und Landwirtschaften sowie die damit verbundenen Folgen, von denen die europäischen Staaten und Konsument_innen zumeist profitieren, die aber häufig unerträgliche und perspektivlose Verhältnisse schaffen, welche zur Auswanderung führen.

In dem *Aufruf für eine solidarische Bildung*⁷ haben rassismuskritisch arbeitende Wissenschaftler_innen aus Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit hervorgehoben: „Das universelle Bedürfnis nach angemessenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch die vielfache wechselseitige, praktische Verwiesenheit der Weltbevölkerung aufeinander, verbindet geflüchtete Personen und etablierte Bewohner_innen der relativ privilegierten Zielorte dieser Welt. Darauf kann eine zeitgemäße Solidarität aufbauen. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist weitreichender als Integrationsmaßnahmen und ‚Willkommenskulturen‘ suggerieren. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und kritischen Pädagogik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und revidiert.“

Mit diesem Aufruf wollen wir Migration und Flucht als Schlüsselthemen für Bildung und Soziale Arbeit vermitteln und deutlich machen, dass es um eine verändertes Weltbewusstsein geht und um eine Revision der Bildungsinhalte. Wir grenzen uns damit von einer integrationslogischen Sichtweise ab, die Migration als äußeres Problem betrachtet, das es zu organisieren und zu verwalten gilt und nicht als Aufforderung zu einer Veränderung des Bewusstseins und des institutionellen Innenraums der Gesellschaft. Wir betonen gemeinsame Bedürfnisse und Interessen, anstatt den Fokus auf Unterschiede und daraus abgeleitete Fremdheiten zu richten.

Theorieressourcen

Das öffentliche Sprechen über sexualisierte Gewalt ist eingebunden in eine Geschichte des Sprechens über Sexualität. Michel Foucault warnte bereits in seiner *Histoire de la sexualité* in den 1970er Jahren vor der Sichtbarkeit, die eine Falle sei

⁷ www.aufruf-fuer-solidarische-bildung.de

und vor dem Glauben an die befreiende Kraft der sexuellen Revolution.⁸ Seine Machtanalyse rekonstruiert, wie seit dem Viktorianischen Zeitalter in Europa aus dem Sex ein Diskurs gemacht worden ist, eingebunden in Technologien von Verständnis, Gewissen, Beichte und Therapie. Mit diesem analytischen Wissen im Gepäck wäre zu erwarten, dass eine Skepsis entsteht gegenüber jeder Annahme einer erreichten, wirklich ‚emanzipatorischen Emanzipation‘. Doch diese Annahme wird andauernd zu einer Sicherheit erhoben, wenn das Selbstbild einer geschlechtergerechten und sexuell emanzipierten Gesellschaft gezeichnet wird. Ein Selbstbild, das dazu dient in Stellung gebracht zu werden gegenüber einem kulturalisierten und rassifizierten Gegenbild frauenverachtender und patriarchal erzogener Fremder. Die Reaktionen auf die Ereignisse in Köln und Hamburg zeigen, wie aus dem Glauben an die Befreiung unserer selbst ein reaktionärer Gewinn gezogen werden kann. Offensichtlich eignet sich das Dispositiv der Sexualität für mehrere Kontrollbedürfnisse. Neben der Kontrolle der Perversionen bietet es ein Machtfeld, auf dem unerwünschte Einwanderung begrenzt und rückgängig gemacht werden kann. Als Gegenmittel gegen die Instrumentalisierung geschlechter- und sexualitätspolitischer Probleme steht allen, die rassistisch und migrationsgesellschaftlich argumentieren wollen, ein geschichtstheoretisches Wissen über die Zwiespältigkeit europäischer Kulturgeschichte zur Verfügung. Die innere Dialektik der europäischen Aufklärung⁹ oder modernisierungstheoretisch gefasst die „Ambivalenz der Moderne“¹⁰ hat Frauen ein zwiespältiges Erbe hinterlassen. Denn trotz des universalen Anspruchs auf die Gleichheit aller Menschen waren sie vom Allgemeinen des Subjektseins ausgeschlossen, eine „Sonderanthropologie“¹¹ wurde auf sie angewendet. Die Zweitrangigkeit der Frau ist ein konstitutiver Bestandteil des Aufklärungsdenkens und nicht ein bedauernswerter Überrest vormoderner Traditionen. Um das zu verstehen, ist eine dialektische Bildung erforderlich, die ich für eine Voraussetzung rassistischer Reflexivität halte.

In der Abwertung der Frau spiegelt sich die „Wut auf die Differenz“¹² als Produkt einer projektiven Abspaltung. Das Irrationale, das in der Weiblichkeit symbolisch repräsentiert wird, muss eingedämmt werden. Im rassistischen Modus des nicht dialektischen Denkens wird dieses Irrationale nun nicht mehr der Frau zugeordnet, sondern dem fremden Mann, dem Orientalen, der ganz und gar anders zu sein hat als „wir“. Diese Wendung auf den Orientalismus vollziehen auch einige Feminis-

⁸ Vgl. Michel Foucault (1983) [1977]: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1, Frankfurt/M.

⁹ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno (1987) [1947]: Dialektik der Aufklärung. In: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften 5, Frankfurt/M. 1987.

¹⁰ Zygmunt Bauman (1995): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.

¹¹ Claudia Honegger (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Frankfurt/M.

¹² Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. In: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften 5, Frankfurt/M. 1987, S. 238.

tinnen nach, was ihnen zu größerer Popularität verholfen hat, als mit jedem frauenpolitischen Anliegen jemals zu erreichen gewesen wäre. Die orientalistische Projektion überträgt eigene nicht erfüllbare Sehnsüchte nach dem Genießen weiblicher Körper auf einen männlichen Repräsentanten, der „nicht ich“ ist – kulturell fremd und geografisch fern. Die Wucht, mit der das Sprechen über „arabische bzw. nordafrikanische Männer“ im öffentlichen Raum aufgetreten ist, kann ich mir kaum anders erklären. Das „Nicht-Ich“, das Christina von Braun in der phantasmatischen Figur der hysterischen Frau verkörpert sah,¹³ hat einen neuen Topos gefunden, den orientalischen Mann, der dem Animalischen näher sein soll als dem Zivilisatorischen.

Sicherheitsbedürfnisse

Die real vorhandene und von den verschiedensten Gruppierungen ausgeübte sexualisierte Gewalt bietet Gelegenheit, das zu dethematisieren, womit Geflüchtete die Etablierten und Privilegierten konfrontieren: das „Elend der Welt“¹⁴. Paradoxerweise wird das Ereignis frauenverachtender Belästigungen dazu genutzt, um nicht über die Ausübung dieser Handlungen selbst zu sprechen, sondern über etwas anderes – nämlich über die Defizite der Kultur, der Religion und der Erziehung der *Anderen* – also derer, die fremd bleiben sollen. Die konkreten Handlungen bieten einen Konfliktstoff, der nicht neu, sondern jahrelang banalisiert worden ist: Auswirkungen alltäglicher sexueller Belästigungen, wie sie bspw. in dem Aufruf „Aufschrei“¹⁵ von 2013 thematisiert worden sind. Insbesondere die Exekutive und die Judikative in der Bundesrepublik haben Nachholbedarf im Ernstnehmen derartiger Erfahrungen – also gerade die Institutionen, die jetzt als Retter angerufen werden. Das Sexualstrafrecht ist in der Bundesrepublik reformbedürftig, weil es bei sexueller Gewalt zu einer Opfer-Täter-Umkehr neigt. Die meisten Opfer sexueller Gewalt erstatten deshalb keine Anzeige.

Immerhin funktioniert die Gewaltenteilung hierzulande einigermaßen, was man von vielen Herkunftsländern der Geflüchteten und Migrierten leider nicht sagen kann – auch ein Motiv für das Verlassen eines Landes. Um angemessen auf Straftaten wie am Kölner Hauptbahnhof zu reagieren, sind die Regeln anzuwenden, die es längst gibt und die nicht neu erfunden werden müssen. Wir brauchen keine Sondergesetzgebung gegenüber nordafrikanischen Männern und auch sonst keine Besonderungen. Das Allgemeine demokratischer Strafverfolgung reicht hier völlig aus, wenn es denn angewendet wird.

¹³ Christina von Braun (1985): Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt/M. (6. Aufl. 2003).

¹⁴ Pierre Bourdieu et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz.

¹⁵ #aufschrei (2013)

Tabubehauptungen

Ein Mittel zur Verbreitung von Ressentiments besteht in der Behauptung von Schweigegeboten und Tabus. Die damit Adressierten können sich in der unschuldigen Position der Betrogenen und in ihrer Redefreiheit Unterdrückten wiederfinden. Das ist offensichtlich attraktiv, weil man sich damit unangreifbar machen kann. Der Mechanismus ist aus dem sekundären Antisemitismus bekannt: Im sekundär antisemitischen Modus wird behauptet, man dürfe gegen Juden und gegen Israel nichts sagen – wegen des Holocaust. Das Ressentiment setzt sich aus einem Selbstbild zusammen, das die Vorstellung bedient, von einer übermächtigen Instanz unterdrückt, gegängelt und in der Ausübung der eigenen Freiheit eingeschränkt zu werden. Im gegenwärtigen Anti-Migrations-Rassismus kommt dieses Muster in vielen Varianten vor. „Nach Köln“ wurde schnell verbreitet, dass Polizei und Medien die „Herkunft“ der Übeltäter verschleiern – dass also die anständigen Bürger über die wahren Vorgänge im Unklaren gehalten würden. Die Unterstellungen des systematischen Kolportierens der Unwahrheit öffnen alle Türen für die Produktion und Verbreitung von Gerüchten. Wenn die öffentlichen, die staatliche Macht repräsentierenden Institutionen „lügen“, dann werden die populären Gegenbehauptungen zur Wahrheit, die das „Volk“ kennt, die ihm aber vorenthalten wird. Ressentiment und Gerücht verstärken sich gegenseitig und erzeugen eine gefährliche Spirale des Populismus, der staatliche Instanzen als illegitim erscheinen lässt. Das schadet der Demokratie – mehr als jede Straftat ihr Schaden könnte.

Die antirassistische, politisch links sozialisierte Szene trifft im Verhältnis zu den Institutionen auf ihre eigene Staatsfeindschaft. Wenn die Wirklichkeit des Rassismus innerhalb staatlicher Institutionen – vor allem in Schule und Polizei – als Staatsrassismus aufgefasst wird, entsteht ein verzerrtes Bild über die Zustände des öffentlichen Lebens, das mit anderen Vorzeichen als im Rechtspopulismus ebenfalls zu einer Reserviertheit gegenüber der Demokratie beiträgt. Doch die Institutionen dieser Demokratie bieten den Boden, auf dem Antirassismus und Rassismuskritik artikuliert und praktiziert werden können.

Alternativen

Bündnisse sind einzugehen mit den fortschrittlichen antisexistischen Bewegungen in aller Welt. Bspw. gibt es in Indien nach den Massenvergewaltigungen des vorigen Jahres eine offenere Diskussion über sexuelle Gewalt, die auf dortige Frauenbewegungszusammenhänge aufbauen kann. Analytische Ressourcen zur Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Kultur und Religion zur Sexualität stehen zur Verfügung, bspw. die Arbeit „La Sexualité en Islam“ von Abdelwahab Bouhdida, bereits 1975 erschienen; oder „A Taste of Honey: Sexuality and Erotology in Islam“ von

Habeeb Akande (2015); oder „Sex und die Zitadelle. Liebesleben in der sich wandelnden arabischen Welt.“ von Shereen El Feki (2013).

Kenntnisse sind zu erwerben über feministische Diskurse im modernen Islam und über Frauenbewegungen in islamisch geprägten Gesellschaften. Muslimisch-feministische Stimmen haben es heute schwer in vielen Ländern, doch sie kommen auch hierzulande kaum zu Wort – allerdings werden ihre Vertreterinnen hier nicht von staatlichen Institutionen bedroht – ein Unterschied, der manchmal hervor gehoben werden muss. Der Islam, der zu Deutschland gehört braucht die ganze Bandbreite muslimischer Artikulationen, um gegen das vereindeutigende Bild der zu einer Gruppe gemachten Muslime wirken zu können. Selbstkritische Stimmen zum Umgang mit Tradition, Religion, Geschlechterverhältnissen und Sexualität sind vorhanden und haben sich auch schon zu Gehör gebracht, bspw. bei einer Demonstration vor dem Kölner Hauptbahnhof, an der sich insbesondere Geflüchtete beteiligt haben und darauf hingewiesen haben, dass sie derartige frauenfeindliche Verhaltensweisen ablehnen und sich davon distanzieren. Auch wenn es erschütternd ist, dass solche Klarstellungen notwendig geworden sind, bringen sie andere Stimmen zu Gehör. Was langfristig benötigt wird, ist eine nicht identifizierende Thematisierung von Frauenverachtung und sexualisierter Gewalt bzw. sexueller Belästigung. Diese nimmt nicht die Identitäten der Akteure in den Blick, sondern die Verhältnisse, die diese Gewalt begünstigen und ermöglichen.

Wer Alternativen zum populistischen Sprechen ausarbeitet, fängt nicht bei null an. In Teilen der Öffentlichkeit gibt es längst eine viel differenziertere Diskussion, als es die populistischen Teile der Medienlandschaft vermuten lassen. Die Orte der Kritik sind nur leider nicht so gut ausgestattet wie die Talkshows und Plattformen, auf denen Hass artikuliert werden kann. Das Projekt einer Gegenhegemonie steht weiterhin aus, und dabei handelt es sich um ein Projekt, das alle verbindet, die gegen Sexismus und Rassismus und gegen die rassistische Instrumentalisierung der Geschlechtergleichheit eintreten.